

Vorwort zum Buch „Konsumismus. Kritik und Perspektiven“ (Franz Hochstrasser)

Ueli Mäder*

Franz Hochstrasser analysiert den konsumistischen Konsum. Er tut dies fundiert, engagiert und selbst-reflexiv. Seine Kritik ist auch deshalb kritisch, weil sie selbst-kritisch daher kommt. Klar deklariert: als Standpunkt in Bezug auf andere Standpunkte.

Franz Hochstrasser fokussiert seine gesellschaftliche Diagnose auf den Konsumismus, den er historisch rekonstruiert. Er versteht ihn als eigene Kultur, die - vom Konsum geprägt - keineswegs schicksalhaft ist. Es gibt somit auch Alternativen zum Konsumismus, innerhalb und ausserhalb des gängigen Systems. Konkrete Vorschläge verdeutlichen das am Schluss des Essays. Ich komme darauf zurück und greife zunächst vier grundlegende Aspekte auf. *Erstens.* Wir Menschen sind soziale Wesen. Wenn wir zur Welt kommen, sind andere schon da. Ohne sie können wir nicht überleben. Das verbindet uns. Wie der Konsum? Wir konsumieren alle. Und zwar täglich, von Kindesalter an bis zum Lebensende. Wir machen das allerdings recht unterschiedlich, wie Franz Hochstrasser darlegt: je nach sozialer Klasse und Schicht, Einkommen und Vermögen, Ort und Zeit, Alter und Geschlecht. Der Konsum gewinnt jedoch für unzählige Menschen an Bedeutung; auch im Vergleich mit der Erwerbsarbeit. Der Konsum hält uns am Leben. Er repräsentiert darüber hinaus viel symbolisches Kapital. Und er dient der Unterscheidung. Luxusgüter wie die goldene Armbanduhr sind immer noch begehrt; ebenso die Yacht an der französischen Riviera - egal, ob wir das verstehen.

Zweitens. Im Konsum dokumentiert sich die hegemoniale Wirtschaftsform. Heute ist es schier weltweit die kapitalistische. Sie zielt darauf ab, die Warenproduktion und Profite zu steigern. Der Massenkonsum hilft dabei; dank Fordismus und rationalisierter Produktion. Wer fleissig arbeitet, soll sich ein Auto leisten können. Inzwischen gehören in industrialisierten Ländern ein Fernseher, Home-Computer und Handy dazu. Die Globalisierung brachte hier einen gewaltigen Konsumschub. Sie vervielfachte den Umsatz an Waren, Dienstleistungen und Menschen. Sie pushte die räumliche Mobilität und die Migration sowie den modernen Ferntourismus, der als neue Form des Kolonialismus auftritt. Die Natur und unfreiwillig Bereiste subventionieren den Petrolverbrauch und die Wärme in der Ferne.

Drittens. Der politische Liberalismus dominierte westliche Ideologien bis zum eigentlich erfreulichen Aufbrechen der Berliner Mauer anno 1989. Kapital und Arbeit galten immerhin als gleichwertig. Dieses Verständnis ist nicht passé, aber inzwischen stark überlagert: durch einen finanzgetriebenen Kapitalismus, der das Spekulative favorisiert und soziale Diskrepanzen legitimiert. Was das für den Konsum bedeutet, diskutiert Franz Hochstrasser ausgiebig. Er beschreibt, wie sich die Qualität des menschlichen Konsums verändert: von kooperativ-gesellschaftlichen Formen zu mehr individuell-privaten, bei denen genug nie genug ist. Die Dynamik des Steigerns ergreift auch menschliche Seelen. Fraglich ist, ob sich diese nur vordergründig verdinglichen lassen und ob sogar Dinge eigene Seelen haben? Franz Hochstrasser geht in einem psychologischen Exkurs darauf ein. Höchst relevant ist, wie Produzierende scheinbar persönliche Bedürfnisse beeinflussen und Konsumidentitäten formen. Da äussert sich eine strukturelle Gewalt, die - breit abgestützt und akzeptiert - mitten aus der Gesellschaft kommt. Doppelt entfremdet gelangt sie auch zum Vorschein, wenn Unternehmen der Welt glitzernder Waren eine Authentizität vermitteln, die echter wirkt als die reale.

Viertens. Die konsumistische Kultur ist nie voraussetzungslos. Sie basiert auf Arbeit. Produktion und Konsum stehen in einem Wechselverhältnis. Sie durchdringen sich gegenseitig. Wer produziert, konsumiert. Und wenn die Erbeitszeit sinkt und die Einkommen steigen, setzt sich der Konsumismus eher durch. Franz Hochstrasser führt mit eindrücklichen Beispielen aus, wie allgegenwärtig dieser ist. Wobei viel Schein die kapitalistische Warenwelt verschleiert und sinnliche Erkenntnis schwierig macht. Das gehört

zu den Widersprüchen menschlichen Daseins. Franz Hochstrasser kennzeichnet zudem einzelne Konsummuster. Er unterscheidet etwa den demonstrativen vom kompensatorischen Konsum. Der Konsumfreiheit stellt er den Konsumzwang sowie soziale und ökologische Folgen des Konsums entgegen, die auch ethische und moralische Fragen aufwerfen.

Soweit, arg verkürzt, einzelne Aspekte aus dem reichhaltigen Essay, der einen klaren roten Faden hat. Franz Hochstrasser entwickelt den Strang seiner Argumentation gut nachvollziehbar. Er leuchtet auch konkrete Chancen und Grenzen eines kritischen Konsums aus. Bei seinen weiter führenden Perspektiven macht er systemkonforme und systemsprengende Vorschläge. Dabei zeigen sich zwei unterschiedliche Seiten des Autors, die er stimmig verknüpft. Da ist zum einen der Gemeinderat, der - an Reformen interessiert - pragmatisch politisiert; zum andern der Philosoph, der sich an weiten Horizonten orientiert. Wenn Franz Hochstrasser seine konkreten Utopien skizziert, verliert er notwendige Schritte der Vermittlung keineswegs aus dem Blick. Da kommen ihm auch seine früheren beruflichen Tätigkeiten als Psychologe und Rektor einer Hochschule zupass. Obwohl strukturell ausgerichtet, ist für ihn die sinnliche Wahrnehmung kultureller Hintergründe ebenfalls bedeutend. Wobei seine Sicht der Dinge nüchtern und skeptisch bleibt. Franz Hochstrasser erdet seine Flügel mit Wurzeln. Für ihn ist ein Pessimist immer noch ein Optimist, der nachgedacht hat.

In einer Anmerkung bezieht sich Franz Hochstrasser auch auf eine Interpretation der Robinsonade von Daniel Defoe, die tödlich endet. Eine andere Deutung nimmt der französische Soziologe Michel Tournier in seinem Roman „Freitag oder Im Schoss des Pazifik“ vor, den er gut hundert Jahre nach Defoe just dann ansetzt, als Jean-Jacques Rousseau seinen Erziehungsroman „Emile“ (1759) veröffentlichte. Zuerst will der einsame Robinson den auf der Insel abgesetzten Freitag erschiessen. Dann versklavt er ihn, ohne ihn wirklich zu domestizieren. Robinson realisiert, dass sie die im Übermass erzeugten Güter nie konsumieren können. So akzeptiert er, wie Freitag die gross angelegten Reserven sprengt. Vorab spielt dieser ihm ihre eigene Situation vor. Das hilft, vom Haben zum Sein zu finden. Fortan pflanzen beide nur noch das Nötigste an. Und Robinson, einst Jäger und Sammler, reift weiter: vom Farmer zum philosophischen Pädagogen. Er durchläuft quasi alle Phasen der menschlichen Entwicklung. Als besonnener Politiker entwirft er schliesslich eine egalitäre Verfassung für seine Insel der Hoffnung, auf der er den nächsten Ankömmling, einen entlaufenen Schiffsjungen, als Sonntag willkommen heisst.

Ich habe den Essay von Franz Hochstrasser mit grossem Gewinn gelesen. Der Autor lässt uns an seinen tiefgründigen Überlegungen teilhaben. Wir hören ihn denken beim Lesen. Er schreibt in handfester Dialektsprache: direkt und ungekünstelt, dicht und anspruchsvoll, einfach und sinnlich. Da wird gekocht, gebraten und gebacken; und zudem viel Theorie und Literatur aufbereitet. Die vielfältigen Quellen reichen von Theodor Adorno (Dialektik der Aufklärung) bis Emil Zola (Das Paradies der Damen). Die Lektüre fordert uns heraus. Und sie lohnt sich.

* Ueli Mäder ist Professor für Soziologie an der Universität Basel und an der Hochschule für Soziale Arbeit Basel.